
Copyright Otto Dürst, CH-8965 Berikon – eMail: od@ottoduerst.ch)

Ich bin müde. Seit mehr als einer Stunde suche ich diese verfluchte Strasse nach dem Haus Nummer 82 ab.
„Haus Nummer 82?

Ach, ich bin nicht von hier, ich weiss nicht. Liegt wahrscheinlich irgendwo da vorne im Dunst“

„Entschuldigung, können Sie mir sagen, wo die Nummer 82 ist? Ich bin schon die ganze Strasse rauf und runter gelaufen und habe nichts gefunden.“

Der angesprochene Mann dreht sich hektisch um und schaut mich mit einem angstvollen Blick an.

„Es gibt keine 82. Adieu.“

Seltsam, dieses Verhalten. Seltsam, dass niemand etwas von der Nummer 82 etwas wissen will. Aber, es muss sie geben. Zwar weiss ich nicht, was mich dort erwartet, aber auf dem Zettel, den jemand unter meiner Türe durchgeschoben hat stand klar und deutlich: Kommen Sie an die Hauptstrasse Nummer 82, wir helfen Ihnen weiter.

Klar, im Normalfall hätte ich den Zettel mit einem verächtlichen Grinsen in den Papierkorb geworfen. Aber, es ist schon verlockend, wenn man in einer Krise steckt, keinen Ausweg sieht und plötzlich eine Aufforderung erhält, die vielleicht eine Lösung verspricht.

Ich stehe hilflos da, schaue die gegenüber liegende Strassenseite an. 77, 79, 81 und genau vor mir die 83.

Verflixt, da muss doch die 82 genau hinter mir sein! Ich drehe mich langsam um und werde bleich.

Wie konnte ich dieses Haus nur übersehen! Warum sagte mir soeben jemand, der ebenfalls vor diesem Haus stand: „Es gibt keine 82.“

Der Anblick des Hauses berührt mich seltsam. Es erinnert mich an meine Jugend. Die einfachen, roten Backsteinwände gleichen einer Fabrik aus der dem späten 19. Jahrhundert. Die zerbröckelnden Stuckverzierungen um die Fenster jedoch, könnten von einem stillosen Herrschaftshaus aus derselben Zeit stammen. Doch auf komische Weise verschmilzt beides zu einer romantisch angehauchten Einheit, die durch den verwahrlosten Eindruck noch verstärkt wird. Auf dem alten, blau-weissen Schild neben der schweren Eichentüre steht klar und deutlich 82. Keine Glocke, keine Namensschilder. Nur das Haus, das aussieht, als wäre es unbewohnt.

Jetzt nicht wegschauen, sonst ist das Haus wieder verschwunden!

Ich steige die drei Tritte hoch und drehe zögernd den abgewetzten Messingknopf. Ich muss alle Kraft aufwenden, um die Türe aufzudrücken. Unsicher trete ich den Hausflur.

Erstaunt stehe ich in einer riesigen Halle. Bestimmt drei Stockwerke hoch und von einer unbestimmten Tiefe und Breite, die wie von einem Nebel verborgen wird. Ein dämmriges Licht liegt im Raum.

Ich zucke zusammen. Hinter mir ist die Türe mit einem dumpfen Knall ins Schloss gefallen.

„Willkommen mein Herr, wir haben Sie erwartet“, sagt eine leicht brüchige Stimme hinter mir. Ich zucke ein zweites Mal zusammen und drehe mich blitzschnell um.

„Willkommen“, sagt der Herr vor mir mit einem sibylleschen Lächeln und verneigt sich leicht.

Korrekt frisierte, graue Haare. Weisses Hemd, Schlips, so was Ähnliches wie ein Gehrock, hochglanzpolierte Schuhe – kurz: der perfekte Butler aus vergangenen Zeiten.

Bevor ich eine Frage stellen kann, ergänzt er leise, aber bestimmt:

„Gehen Sie einfach geradeaus, aber verlassen Sie den Weg auf keinen Fall. Ich darf Sie leider nicht begleiten, aber Sie werden sich schon finden.“

Was soll die seltsame Formulierung? Ich schaue ihn erstaunt an, drehe kurz den Kopf in Richtung des Nebels und wieder zurück. Aber bereits ist der Butler verschwunden.

Verunsichert bewege ich mich langsam auf den dichten Nebel zu. Schemenhaft werden die Umrisse von seltsamen Bäumen sichtbar. Und plötzlich ist er weg, nur noch ein paar Fetzen schweben in der morbiden Landschaft eines Urweltsumpfes. Unter meinen Füßen knarrt es wie alte Holzdielen. Erschreckt halte ich an. Wirklich, ich stehe auf einem Steg, der sich scheinbar endlos durch das Moor zieht. Ich schaue zurück.

Dasselbe. Sumpf soweit das Auge reicht! Ich möchte mich setzen und nachdenken, aber da ist nur der nebelfeuchte Steg, der wenige Zentimeter über dem dumpf riechenden, nassen Moorboden liegt. Alles um mich herum ist feucht. Von allen Bäumen und Gräsern tropft es. Doch mein Mund ist trocken, als ob ich stundenlang durch eine Wüste gelaufen wäre. Angst würgt mich! Ich weiss es, ich kann nicht zurück. Man kann ja nie an den gleichen Ort zurück, von dem man gekommen ist. Und ist man auch nur eine kurze Stunde unterwegs, wird schon einiges anders sein: Vielleicht sind in der Zwischenzeit Menschen gestorben, denen man nahe stand, oder ein Unwetter hat Felder überschwemmt und Häuser weggerissen. Also gibt es nur eine Richtung: vorwärts! Veränderungen muss man ebenso annehmen, wie das Unbekannte, das Neue, das vor einem liegt. Ich weiss nicht, wie lange ich über diesen Steg gegangen bin - mein Zeitgefühl wurde von den Nebelfetzen weggetragen. Bedächtig setzte ich einen Fuss vor den Anderen, nur darauf bedacht, auf den glitschigen Planken nicht auszurutschen.

Und da, unvermittelt stand ich vor einem Haus.

Ein seltsames Haus! Es sah aus, als ob es aus den gleichen nassen, glitschigen und schwankenden Planken gebaut wäre, über die ich eben eine endlose Zeit gegangen war, und: Es hatte keine Fenster. Glauben Sie mir, kein einziges Fenster! Aber, im Erdgeschoss eine Türe neben der Anderen. Und alle sahen genau gleich aus. Irritiert umkreiste ich das Haus. Doch auf allen Seiten das gleiche Bild: Eine Türe neben der Anderen. Ratlos stand ich in diesem verfluchten, dampfenden Dschungel.

Dass ich in dieses Haus musste, war klar, denn kein Weg führte weiter. Entschlossen griff ich nach der ersten, eklig feucht-schleimigen Türfalle, riss sie auf und erstarrte. Ich stand mir selbst gegenüber! Es dauerte eine endlose Schrecksekunde, bis ich begriff, dass ich nur in einen Spiegel blickte. Mein Herz klopfte wie wild, meine Adern an den Schläfen pochten, dass ich glaubte, sie würden in den nächsten Augenblicken platzen. Langsam stieg eine unsägliche Wut in mir hoch. Ich riss eine Tür nach der anderen auf. Hinter jeder dasselbe: Ein Spiegel! Einmal direkt hinter der Tür, ein anderes Mal etwas weiter hinten oder gar am Ende eines langen, schwarzen Ganges. Schweissgebadet kam ich zur Letzten. Doch als ich meine Hand ausstreckte, schaute ich noch schnell nach links und nach rechts – und erstarrte: In allen noch offenen Türen war noch immer mein Spiegelbild zu sehen, das in meine Richtung schaute!

Unschlüssig griff ich nach der letzten Türfalle. Ich musste es tun! Langsam drückte ich die Falle nieder und zog die Türe mit angespannten Muskeln auf

Vor mir lag wiederum die riesige Eingangshalle des Hauses Nummer 82. In der Mitte des Raumes ein gewaltiger Tisch mit zwei Stühlen, und auf dem Stuhl hinter dem Tisch sass....! C H.

„Komm setz dich, ich habe auf dich gewartet!“

Wie von Magneten festgehalten stand ich in der Türfüllung.

„Hey, komm doch, oder hast du nun plötzlich Angst vor dir selbst? Komm, wir haben einiges zu besprechen!“

Klar, schon oft habe ich an einem Morgen mein verkateretes Spiegelbild angeschaut, doch wirklich sich selbst zu begegnen, ist eine andere Sache. Zaghafte trat ich zwei Schritte vor.

„Also komm, setz dich endlich!“

Immer noch zögernd, setzte ich mich auf den freien Stuhl und starrte mein Ebenbild ungläubig an, das lächelnd sagte:

„Wir kennen uns doch, nicht war? Und eigentlich sollten wir auch miteinander reden können. Ich meine, dieses Gespräch war ja schon lange fällig.“

„Aber...“

„Nein mein Lieber, kein Aber! Wir kennen uns zu gut, und deine Probleme sind auch meine.“

Mit einer fahrigen Bewegung wische ich den Schweiß weg, der über meine Augen rinnt. Verdammte ja, die ungelösten Probleme! Das war der Grund, weshalb ich überhaupt auf diesen lächerlichen Zettel reagiert hatte.

„Wer bist du eigentlich?“

Mein Gegenüber lächelt nachsichtig:

„Na endlich! Die Frage ist nur, warum du dir diese Frage nicht schon lange gestellt hast!“

Ich schwieg irritiert.

„Doch müsstest du die Frage etwas präziser stellen: Wer sind w i r eigentlich? Das ist unser Problem, du hast immer alles ohne mich entschieden. Und darum steckst du so tief im Dreck!“

Ich raffte mich auf, eine unsägliche Wut stieg in mir hoch und ich protestierte heftig:

„Ich bin für mich selbst verantwortlich und habe immer nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Dass in meinem Leben einiges schief gelaufen ist – reines Unglück! Und es gab bisher ja auch viel Positives. Und, nochmals die Frage: Wer bist du eigentlich, was berechtigt dich zur Behauptung, dass ich dich vor jeder Entscheidung zu fragen hätte? Dazu genügt die Tatsache noch nicht, dass du wie mein Ebenbild aussiehst.“

Ich, nein er – verdammte wie soll ich sagen – meine Gegenüber verzog das Gesicht zu einem nun eher mitleidigen Lächeln:

„Unglück nennst du das – lächerlich! Das Meiste, was in unserem Leben schief gelaufen ist, waren Fehlentscheidungen. Dann gab es noch eine Reihe ebenfalls vermeidbare, psychologische Fehlleistungen mit Folgen. Aber Unglück? Na ja, der Lastwagen, der unser Auto von hinten rammte, das war ein Unglück, und

die Gelbsucht, die wir in Afrika eingefangen haben, kann ich auch noch als solches akzeptieren. Aber den Rest hast du selbst zu verantworten, weil du mich immer ignoriert hast. Sicher, auch ich bin nicht fehlerfrei, doch zusammen hätten wir das Meiste vermeiden können, du selbstherrliche Intelligenzbestie!

Ich verlor die Beherrschung:

„Unser Leben, unser Auto, unsere Gelbsucht, zusammen – eine Frechheit ohnegleichen, ich kenne dich nicht und will dich auch nicht kennen!

„Siehst du“ – das Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden – „das ist der Kern der Probleme: Du willst mich nicht kennen. Du gehst gleichsam durchs Leben wie ein Mensch, der mit einer Hand ein Auge zuhält, mit der Anderen ein Ohr verdeckt und zudem noch auf einem Bein steht. Wenn er dann stolpert, keine Hände frei hat, um sich irgendwo festzuhalten und als Folge von einem Auto angefahren wird, das er weder gesehen noch gehört hat, soll der Autofahrer die Schuld tragen.

Die Natur hat uns sehr klug ausgestattet. Wir haben ein Herz, weil wir einen gleichmässigen Rhythmus brauchen. Wir haben einen Mund mit Verdauungstrakt, damit wir unmässigen Wesen unseren Wanst nicht noch mehr voll stopfen können – und vielleicht auch, damit wir uns nicht noch mehr selbst widersprechen, als wir es sonst schon tun. Im Übrigen hat sie uns weitgehend mit Paaren versehen, die sich sinnvoll ergänzen.“

„Wir haben auch...“

Er unterbricht mich:

„Ich weiss, was du sagen willst! Richtig, unser Hirn besteht aus zwei Hälften, aber es bleibt ein Hirn! Aber dieses Hirn konnte die Desaster nicht verhindern.

Ich habe dich über die nassen Planken durch den Nebel geschickt, um dir zu zeigen, dass dein Hirn allein nicht alles meistern kann. Ich habe dir die Spiegel vorgehalten, weil ich hoffte, dass du spürst, dass dir etwas fehlt – dass ich dir fehle!

Ich sage dir jetzt, wer ich bin: Gar nichts und niemand ohne dich, weil wir eigentlich eins sein sollten!

Ich bin dein Bauch! – oh nein, nicht der Wanst, den du vor ein paar Stunden gefüttert hast. Ich bin das, das man den Bauch nennt, der undefinierte Sitz der Gefühle und der feinen Sinne die keinen Namen haben! Ich bin die Warnglocke, wenn dein Hirn versagt, ich sende auch die Schmetterlinge, die dich im richtigen Moment in das einmalige Hochgefühl versetzen, das du so lange vermisst hast. Aber ich bin auch der, der sie zurück ruft, wenn sie zuviel Unruhe stiften.

Ich bin das von dir verleugnete Gegenstück zu deinem Hirn!

Siehst du dort den nebligen Sumpf, den glitschigen Plankenweg?“

Verwirrt und nachdenklich drehte ich den Kopf zurück. Ein paar feine Sonnenstrahlen hellten den Nebel stellenweise auf und machten den Sumpf noch geheimnisvoller.

„Siehst du, zusammen können wir den Nebel verjagen“, sagte er leise hinter meinem Rücken.

Als ich mich wieder umdrehte, war mein Ebenbild verschwunden. Verunsichert blieb ich noch einige Minuten sitzen, stand dann auf, ging langsam zur Tür, durch die ich ins Haus gekommen war. Ich öffnete sie, doch irgendetwas hielt mich davor ab, aus dem Haus zu treten.

Im selben Augenblick krachte ein grosses Stück eines morschen Fenstergesimses vor mir auf die Treppe und zersprang in tausend Stücke. Erschreckt machte ich zwei Schritte rückwärts als er hinter mir mit leicht ironischer Stimme sagte:

„Siehst du, zusammen überlebt sich's besser.“

Ich drehte mich blitzschnell um. Aber da war niemand.

Glauben Sie mir, es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich an meine innere Stimme gewöhnt hatte.